

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 56 (1981)
Heft: 2

Artikel: Sparbüchsen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-105043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

halten doch nahezu 36% aller 1979 erstellten Wohnungen 5 oder mehr Zimmer. Die vergleichbare Quote betrug beispielsweise 1970 nur 18%.

Ein-, Zwei-, Drei- und Vierzimmer-Wohnungen erlitten anteilmässig zum Teil starke Einbussen gegenüber früher. Die entsprechenden Quoten lauten wie folgt: Einzimmer-Logies 10% (1970) bzw. 7% (1979), Zweizimmer-Wohnungen 14% bzw. 12,7%, Dreizimmer-Wohnungen 29% bzw. 18%, Vierzimmer-Wohnungen 28% bzw. 26% - jedoch Fünzimmer-Wohnungen 24% heute statt 12% 1970.

Dabei ist zu bemerken, dass neben der Zimmerzahl auch die effektive Wohnungsfläche zu berücksichtigen wäre.

Schindler Holding AG meldet Glanzresultate

Nicht nur die günstige Baukonjunktur in der Schweiz, sondern auch grosse Exportaufträge verursachten einen um 35% höheren Auftragseingang im Aufzugs- und Rolltreppensektor, der nach wie vor vier Fünftel des Umsatzvolumens bestreitet. Bei den Fördersystemen sind es 41%.

«Werkbund Material» - eine neue Zeitschrift für Fragen der Umweltgestaltung

Die Delegierten des Schweizerischen Werkbundes beschlossen im Frühjahr 1979, die «SWB-Information» zu einer Zeitschrift auszubauen. Diese soll viermal jährlich erscheinen. Jede Nummer ist grundsätzlich einem Thema gewidmet. So sind bis heute erschienen: Nr. 0: Das Auto in der Schule; Nr. 1/80: Wohnungsbau als kommunale Aufgabe?; Nr. 2/80: «Niemandsländer»; Nr. 3/80: Zu Fuss gehen...

Bezogen werden kann die Zeitschrift im Abonnement (Fr. 34.- + Porto) oder als Einzelnummer (Fr. 9.50) bei: Schweizerischer Werkbund SWB, Weinbergstrasse 11, 8001 Zürich.

Holz ist wieder begehrter

An der Generalversammlung des schweizerischen Verbandes für Waldwirtschaft war von einem eigentlichen «Holzboom» die Rede. Die Nachfrage im Bereich der Industrie (Bau- und Holzwirtschaft) sei grösser als in den letzten Jahren. Zusätzlich führen nun aber auch die Energiekrise und die steigenden Heizölpreise zu einer verstärkten Nachfrage. Die Forstfachleute sind der Meinung, dass die Wälder besser erschlossen werden sollten und dass, im Interesse eines gesunden Waldes, das Schlagvolumen erhöht werden könnte.

Energiesparen, aber wie?

Dass wir mit der Energie haushälterisch umgehen müssen, ist heute wohl jedermann klar. Wenn wir daran denken, dass die Vorräte an Erdöl, Erdgas und Uran in wenigen Jahrzehnten erschöpft sein werden und dass die Energieversorgung zu 82% vom Ausland abhängig ist, wird Energiesparen zur dringenden Notwendigkeit. Auch finanziell hat die Energieverknappung ihre Auswirkungen: Wohl oder übel müssen auch die Wohnungsgenossenschaften die höheren Heizöl-, Gas- und Fernwärmepreise ihren Mietern verrechnen.

Rezepte zum Energiesparen gibt es genügend: Lichterlöschen, Raumtemperaturen senken, Duschen statt Baden und niemals das Fenster im Winter längere Zeit offenstehen lassen. Aber neben diesen Massnahmen, die jeder in eigener Verantwortung ergreifen sollte, gibt es andere, welche baulicher oder betrieblicher Art sind und für die der Hausbesitzer oder eben der Genossenschaftsvorstand zuständig ist. Meist braucht es dazu kleinere oder grössere Investitionen. Aber damit können häufig wesentliche Einsparungen erreicht werden.

Am meisten kann man dort sparen, wo am meisten verbraucht wird: bei der Raumheizung, für die - zusammen mit der Warmwasserbereitung - fast die Hälfte des schweizerischen Energieverbrauchs draufgeht. Und gerade in diesem Sektor gibt es eine grosse Energieverschwendung, auch wenn in den letzten Jahren schon einiges verbessert wurde. Ohne Komforteinbussen kann daher der Energieverbrauch stark reduziert werden durch eine korrekte Einstellung des Brenners, durch eine gute Heizkesselisolation, durch die Wahl der richtigen Heizkesselgrösse, durch eine Nachisolation des Estrichbodens und der Kellerdecke, durch neue Fenster oder durch Abdichten der alten und nicht zuletzt durch die Wärmedämmung der Fassaden.

Viele dieser Techniken sind neu oder sind in den letzten Jahren unter dem Druck der Heizölpreise wesentlich verbessert worden. Für den Laien ist es nicht einfach, den Überblick zu bewahren und das solide Angebot von leeren Versprechungen zu unterscheiden. Um den Hausbesitzern hier eine Hilfe zu bieten, werden zur Zeit in vielen Gemeinden Energieberatungsdienste eingerichtet.

Guter Rat ist billig

Auch die Stadt Zürich ist nicht untätig geblieben. Die Energieberatung ist eine

meiner Aufgaben als städtischer Energiebeauftragter. Den Wohnbaugenossenschaften, die in der städtischen Wohnbaupolitik und damit auch in der Energiepolitik eine wichtige Rolle spielen, stehe ich mit besonderer Freude zur Verfügung, falls ich beim Energiesparen helfen kann. (Adresse: Industrielle Betriebe der Stadt Zürich, Postfach, 8023 Zürich, Telefon 01/216 26 24)

Martin Lenzlinger

Regionale Unterschiede beim Volkseinkommen

Nach einer eidgenössischen Statistik betrug im Jahre 1979 das durchschnittliche schweizerische Volkseinkommen Fr. 21 863 pro Kopf der Bevölkerung. An der Spitze der langen Liste steht der Kanton Basel-Stadt mit Fr. 35 135 pro Kopf. Dann folgen in der Kantonsliste Zug (Fr. 30 443), Genf (Fr. 29 817), Zürich (Fr. 26 077), Basel-Land (Fr. 23 232). Ungefähr in der Mitte liegen die Kantone Glarus, Schaffhausen, Waadt und Aargau. Das Schwanzende nimmt Appenzell-Innerrhoden mit Fr. 15 155 ein. Etwas darüber liegen Obwalden (Fr. 15 995), Fribourg (Fr. 16 507) und Jura (Fr. 16 649).

Diese Tabelle der Prokopfeinkommen darf aber nicht dem Lohn Einkommen der Arbeitnehmer gleichgesetzt werden, weil auch die versteuerten Einkommen der Selbständigerwerbenden, die Kapitalerträge sowie die unverteilten Gewinne und die Steuern der Unternehmen enthalten sind.

Sparbüchsen

Bei den Griechen und Römern bestanden sie vorwiegend aus Ton, Keramik oder Porzellan und wurden bei Entleeren einfach zertrümmert. Dies erklärt, weshalb aus der Antike verhältnismässig wenig intakte Stücke erhalten geblieben sind. Schon sehr früh scheint es Geldbehältnisse in Form von Truhen und Koffern, die mit Eisenbändern, Lederriemen oder sogar Schlössern gesichert waren, gegeben zu haben. Reisende führten ihr Geld in Leinen- oder Lederbeuteln mit.

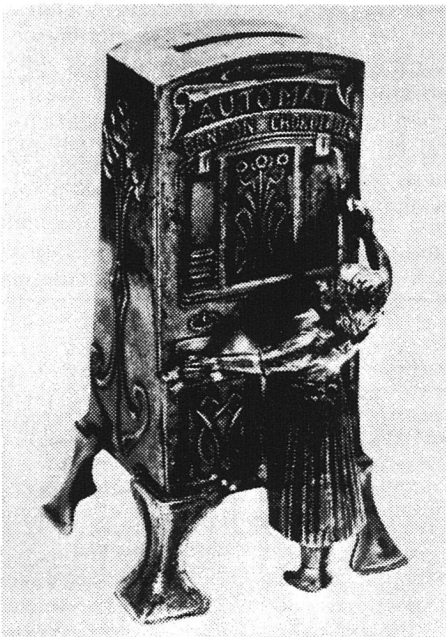
Die eigentlichen Spardosen gehen auf die Opferstöcke in den Tempeln zurück. Von den Geldbehältern der Griechen

blieben ganze drei Exemplare erhalten. In ihrer äusseren Form gleichen sie kleinen Schatzhäuschen, die oben mit einem Einwurfschlitz versehen sind. Viel zahlreicher sind die Sparbüchsenfunde aus der Römerzeit. Die Behältnisse weisen meist Birnenform auf und sind durchwegs aus Ton. Dieser Typ hielt sich in den Gebieten des einstigen römischen Reiches bis ins Mittelalter hinein und gelangte im Zuge der Völkerwanderung auch in weit entfernte Gegenden.

Die schmiedeiserne, meist runde oder zylinderförmige Spardose kam im Mittelalter auf und war besonders in Frankreich beliebt. Es dauerte nicht lange, bis sie zu eigentlichen kleinen Kunstwerken gearbeitet wurden, wobei anstelle von Eisen dann gerne das pure Silber als Material verwendet wurde. In der neueren Zeit waren es dann die ökonomischen Gesetze der Massenproduktion, welche Form und Material der Spardosen bestimmten. Unveränderter Beliebtheit erfreut sich dabei das Schwein als glücksbringendes Tiermotiv, während immer häufiger auch Autos, Lokomotiven und Mondraketen aus Kunststoff als Sparbehältnisse in den Kinderzimmern anzutreffen sind.

In den verschiedenen Kontinenten und Ländern scheint das Sparen von Geldmünzen mittels spezieller Dosen als individuelles Bedürfnis spontan aufkommen zu sein. Eine Ausnahme macht Indien, wo die Bevölkerung vor der britischen Besetzung weder den Begriff des Sparens noch die Spardose kannte. Sonst aber zeigt es sich auf der ganzen Welt, dass die Menschen aller Zeiten und Schichten stets darauf bedacht waren, sich mit dem unauffälligen Beiseitelegen von Münzen ein kleines Sparkapital für spezielle Bedürfnisse anzusammeln.

Jugendstil-Sparbüchse



Otto Schmidt

Erinnerungen an den ersten Schultag

Erinnern Sie sich an Ihren ersten Schultag? Sie müssen überlegen? Ich auch. Ich weiss nur noch, dass ich ziemlich Angst hatte. Und ich sehe meinen ersten Lehrer vor mir: gross, hager, streng, mit einem dicken Stecken in der Hand, den er kaum je weglegte, wie wir noch erfahren sollten. Dieser Stecken hatte mehrere Funktionen: er diente zum Strafen, aber auch dazu, zu korrigieren, nämlich die Handhaltung beim Schreiben. Besonders Linkshänder hatten es früher noch schwer, sie wurden bei uns mittels dieses Steckens auf rechts «umgeschult».

Auch mein nächster Lehrer besass einen Stecken, allerdings war es ein Meerrohrstock, der nur einmal pro Woche in Funktion trat, am Samstag zwischen 11 und 12 Uhr. Da wurden jene Schüler einzeln nach vorn ans erhöhte Pult des Lehrers gerufen, die während der Woche negativ aufgefallen waren, die die Aufgaben nicht gemacht hatten oder zu spät gekommen waren, geschwätzt hatten oder nicht aufgepasst. Diese erhielten zum Wochenabschluss je nach der Schwere des Vergehens eine Anzahl Schläge mit dem Meerrohrstock auf die flache Hand. Es herrschte noch die Zeit der «schwarzen Pädagogik».

Ich las neulich Aufsätze von Schülern, die vor kurzem die Schule verliessen oder sie in wenigen Wochen beenden werden. Ein Knabe schreibt über seine Kindergartenzeit: «Ich war ein lebhafter Junge, stets in Bewegung, Körper und Mundwerk. Und da ich so lebhaft war, musste mich meine Lehrerin immer beruhigen, und das tat sie, indem sie mich an einen Stuhl fesselte und mir Heftpflaster auf den Mund klebte. So verbrachte ich viele Vormittage allein auf dem Stuhl, den ich den «Henker» nannte.» Auch das ist «schwarze Pädagogik», allerdings ohne Meerrohrstock. Begreiflich, dass ein solches Kind die Kindergartenzeit in lebhafter Erinnerung hat!

Unvergesslich geblieben ist der erste Schultag auch einem Mädchen, unvergesslich, weil er ein schönes Erlebnis war. Sie schreibt: «Schon lange freute

ich mich auf die Schule. Einige Male hatte ich zugesehen, wie die Kinder zeichnen und schreiben durften. Der Kindergarten war gleich neben der Schule, deshalb war ich über manches orientiert. Den Schulweg kannte ich ja bereits vom Kindergarten, er war ziemlich kurz und auch problemlos. Endlich war es soweit. Meine Händchen umklammerten die Lederriemen des dunkelbraunen Tornisters. Gemütlich schlenderte ich meinem Ziel zu. Die Lehrerin empfing uns herzlich. Ich erinnere mich genau an die erste Pause. Es klingelte, und wir stürzten uns auf die Sitzbänke auf dem Pausenplatz. Ich musste wohl dazumal schon einen guten Eindruck auf die «schnusligen» Jungen gemacht haben. Kaum hatte ich mich gesetzt, raste ein schwarzhaariger Bursche auf mich zu. Er setzte sich auf meine Knie und drückte mit zurückhaltender Zärtlichkeit einen Kuss auf meine rote Wange. Ich lief rot an und konnte vor lauter Staunen nichts mehr sagen. Ja, dieser erste Schultag verlief für mich erfreulich. Mein erstes Schulerlebnis bringt mich jetzt noch zum Lachen.» Wirklich, ein schöner Schulanfang!

Besonders viele Erinnerungen tauchen jeweils auf, wenn sich eine Klasse nach Jahren wieder trifft. Es ist zwar selten bei diesen Klassenzusammenkünften, dass alle kommen oder kommen können. Eine Schulklasse ist eine kurzlebige, zufällige Schicksalsgemeinschaft. Nicht in jeder Klasse entsteht ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das die Schulzeit überdauert. Auf dem Lande noch eher als in der Stadt.

An einige Kameradinnen und Kameraden kann man sich noch sehr gut erinnern, andere kennt man kaum noch oder weiss nicht einmal mehr die Namen. Und dann geht's los. Fragen tauchen auf: Was machst du? Wo wohnst du? Bist du verheiratet? Hast du Kinder? Kaum sind die wichtigsten Informationen ausgetauscht, kommen die Erinnerungen: Weissst du noch damals?

Je länger die Schulzeit zurückliegt, um so verklärter, heroischer wirkt sie in der Rückblende. Alle Streiche werden zu Heldentaten. Etwas nachdenklicher und sachlicher sprechen jene über die Schule, die sie aus einer anderen Warte erleben, als Vater oder Mutter mit eigenen schulpflichtigen Kindern, mit eigenen Problemen. Sie betrachten die Sache etwas differenzierter, geben sich nicht zufrieden mit Gemeinplätzen wie «wir mussten damals auch, die heutige Jugend soll nur».

Erinnerungen können auch der Anlass sein, Vergleiche anzustellen. Vergleiche mit Schulerinnerungen ergeben zum mindesten die Feststellung: vieles ist anders geworden. Ist es auch besser geworden? Ich glaube ja, aber vieles kann noch besser werden.

Habe ich bei Ihnen Erinnerungen geweckt? An den ersten Schultag?